

<Anrede,>

Regional und digital – so die Überschrift Ihres heutigen Digitalforums. Ich habe mir erlaubt für meinen Impuls etwas zuzuspitzen: Regiolokal-digital. Kirche in der Zeitenwende.

Dass wir in einer Art „Zeitenwende“ leben, das ist uns spätestens seit dem Krieg in Europa vor bald einem Jahr deutlich vor Augen getreten. Vieles ist gleichzeitig in unserer Gesellschaft, in unser aller Leben aber auch global in Bewegung geraten, bedingt sich gegenseitig und erscheint doch im Großen und Ganzen undurchsichtig und hält ein hohes Maß an Unbestimmtheit für uns parat.

Mir scheint für die Zeitläufe das Bild einer Metamorphose deutlich geeigneter; denn die inflationär zitierte Zeitenwende hat schon deutlich früher begonnen, als der Krieg in Europa vermuten lässt. Eine Metamorphose, bei der aus der Raupe ein Schmetterling wird, bei der wir in einer Phase der Verpuppung stecken oder in Teilen gesteckt haben, an deren Ende allerdings die Schönheit eines Schmetterlings zum Vorschein kommt, entstanden aus derselben DNA wie die Raupe. Faszinierend!

Als Kirche sind wir seit Jahrzehnten dabei, uns immer wieder neu zu „Entpuppen“, uns auf die Kontextualitäten, in die Kirche mitten in der Welt hineingestellt ist, einzustellen.

„Kirche der Freiheit“ (2005/2006), Pfarrpläne (die wievielte Runde steht jetzt an?), Leitbildprozesse, wie der in Württemberg „Unterwegs in das Land, das Gott uns zeigen will“ – Evangelisch in Württemberg. Vision 2030 (2018) oder aber die Leitsätze der EKD „Hinaus ins Weite“ (2021).

All das zeigt: wir sind stets bemüht der reformatorischen DNA „semper reformanda est“ gerecht zu werden.

Und dennoch kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass all diesen Prozessen in gewisser Hinsicht eine gewisse Kurzatmigkeit, ein protestantisch-aktionistischer Reflex und eine gewisse Oberflächlichkeit anhaften.

Ja, wir haben für uns als Organisation Kirche das Commitment (i.S. von Zielvereinbarungen, Arbeiten in multiprofessionellen Teams u.v.m.) entdeckt, wir - sind was die Strategischen Planungen betrifft - in den zurückliegenden 15 Jahren große Schritte gegangen, haben auf unterschiedlichen Ebenen kirchlichen Handelns das Kooperieren bis hin zum Fusionieren gelernt und eingeübt, denken in Ansätzen in einer Netzwerklogik und versuchen das Digitale so gut es geht für unsere Bedarfe zu adaptieren.

Und doch: es fehlt – so meine tiefe Überzeugung – in vielerlei Hinsicht eine Art „Spirit“. Deshalb die gewählte Überschrift „SPIRT of Cooperation and Commitment“, ein Spirit, der sich am ehesten beschreiben lässt, als ein „sich gemeinsam verpflichtet fühlen“, nämlich: dem Evangelium, das in seiner frohen Botschaft immer wieder aufs Neue in die Gegenwart und für und mit den Menschen zusammen durchdekliniert werden und zum Strahlen gebracht werden darf, so dass wir und Andere – um einen etwas altdeutschen Begriff zu verwenden – „ergriffen“ sind.

Wussten Sie, dass 33,3% der Menschen in Deutschland in einer von unserer Arbeitsstelle im Dezember in Auftrag gegebenen repräsentativen Umfrage angaben, dass ihnen der christliche Glaube Halt und Orientierung gibt, davon 53,9% der Evangelischen und dass dies fast die Hälfte der Jungen Erwachsenen von sich behaupteten (46,6%), noch vor den älteren Menschen (35,8%). Erstaunlich und erfreulich zugleich.

Ich glaube, es lohnt, sich fortlaufend auf Spurensuche zu begeben: neugierig, ergebnisoffen und fragend die Bedürfnisse von Menschen zu erkunden, die uns in unserer Bubble nicht so häufig oder gar nicht begegnen. Zugleich scheint es mir wichtig, dass wir uns viel öfters darüber austauschen sollten, was uns jeweils ganz persönlich im Glauben trägt. Mit Austauschen meine ich dabei nicht „lass uns mal drüber diskutieren“, sondern: „lass uns mal teilen“ i.S. eines gegenseitig an Erfahrung partizipieren. In Pfarrkonventen funktioniert das erstaunlich gut, nachgerade didaktische Einheiten von hoher Intimität. Am Ende sehr oft die Rückmeldung: das sollten wir eigentlich öfters machen.

Wenn ich die Entwicklungen der vergangenen 10 bis 15 Jahre vor Augen führe, was ist nicht alles entstanden, wo sind nicht überall Samen gelegt worden, die zum Teil zeitweise Früchte getragen haben oder aber zwischenzeitlich von Dauer sind. Erprobungsräume, neue Gemeindeformen, innovative christliche Sozialformen, Gospelkirchen (wie hier in Stuttgart), kreativ-innovative Umnutzung von Kirchenräumen u.v.m.

Vieles von diesem Move hat vor Ort begonnen, initiiert von Menschen, die mit dem, was wir eine intrinsische Motivation nennen, oder einer Sehnsucht nach Neuem sich auf den Weg gemacht haben. Wie begegnen wir solchen Aufbrüchen, Durchstartern, Pionieren in unseren kirchlichen Strukturen? Wenn wir ehrlich sind, wohl bisher vielfach, indem wir zunächst einmal aufzählen, was alles im Wege steht, dass die Idee zwar „nice“ sei, aber halt nicht wirklich umsetzbar. Manches Mal auch mit Gleichgültigkeit oder Ablehnung. Wie blau und blutig müssen die Knie derer sein, die sich zum kirchlich-strukturellen Hürdenlauf durchringen und sich dennoch auf den Weg machen. Wäre es nicht

angezeigter, sich von Ideen faszinieren zu lassen, zu träumen und von dort aus gemeinsam zu entscheiden, welche Hürden nacheinander aus dem Weg geräumt werden müssen, können und sollen, damit man quasi tänzelnd und leidenschaftlich den Weg zurücklegen kann und Andere vom Tänzeln „ergriffen“ sind? Müsste sich Kirche als Organisation deshalb nicht viel mehr aufs Gießen, Düngen und Ermöglichen konzentrieren, statt zu entscheiden, ob dieser oder jener Samen geeignet ist, gepflanzt zu werden? Das Digitalisierungsforum geht hier schon richtig gute Wege, wie ich finde!

Diesbezüglich einige Anregungen und Blitzlichter:

- Dort, wo aus einer intrinsischen Motivation oder einer Sehnsucht nach Neuem etwas wächst, also Bottom-Up etwas entsteht, sollte Kirche als Organisation Ermöglicherin sein. Ein gutes Beispiel, wie das auch in institutionalisierter Weise gelingen kann, ist die neue Verfassung der Ev. Landeskirche in Hannover, wo in Artikel 77 dezidiert ein Kirchenverfassungsartikel für Erprobungen vorgesehen ist.
- Unter die Rubrik Top-Down-Support fällt auch, dass alle Start-Up-Kultur in Kirche begrüßenswert ist, wir allerdings in Kirche immer wieder an den Punkt kommen, wo sich Fragen nach dem Growing-Up stellen, also danach, wie es gelingen kann, dass sich innovative Prozesse auch mit Ankerpunkten zum Institutionellen verstetigen können, ohne ihren Charme zu verlieren.
- Unter die Rubrik Top-Down-Support fällt ferner, und das haben wir im Kontext der midi-Studie Digitale Communities gesehen, dass es einer stellentechnischen Unterfütterung von zunächst Wild-Gewachsenem braucht. Auch hier geht bspw. die Landeskirche Hannover mit entsprechenden Stellenausstattungen für Influencer*innen oder aber die EKHN vorbildliche Wege.
- Sowohl in der Studie zu Digitalen Communities wie schon in der Studie zu Digitalen Verkündigungsformaten während der Pandemie hat sich gezeigt: wir müssen die Diastase, also das Gegenüber und Gegeneinander von Analogem und Digitalem aufgeben und sie vielmehr als gleichwertig ansehen und ihre je eigenen Logiken wertschätzen und dort, wo möglich überlegen, wie gute Erfahrungen aus dem einen ins andere adaptiert werden kann.
- Die Landeskirchen in Baden und Württemberg zählen gewissermaßen zu den Vorreitern EKD-weit was die Ausrichtung der kirchlichen Praxis an den Lebenswelten der Menschen betrifft. Milieusensibilität ist das eine. Sozialraumorientierung das andere. Hier kann die Toolbox, die wir als midi vor kurzem veröffentlicht haben, ein wunderbarer Baukasten sein für Dekanate, Distrikte, Regionen und Gemeinden, die Bedürfnisse der Menschen im Sozialraum noch besser zu

erkenne. Denn – wenn wir uns ehrlich machen – wir bewegen uns, ob wir das wollen oder nicht, letztlich immer in einer gewissen Bubble – auch sozialraumorientiert.

- Wir dürfen auch anerkennen, dass nicht alle Alles machen müssen. Was in der Pandemie schon gut funktioniert hat, bspw. digitale Gottesdienste von Kirchenkreisen organisiert und zentral an einem Sonntag im Monat ausgestrahlt, kann in Gemeinden dafür sorgen, dass an diesem Sonntag auf einen analogen Gottesdienst verzichtet wird zugunsten eines gemeinsamen digitalen Gottesdienstbesuches – gerne auch im Kirchenraum.
- Zu guter Letzt: bei vielen Besuchen und Beratungen vor Ort nehme ich EKD-weit wahr, dass in vielen Prozessen an einem gewissen Punkt von Verantwortlichen ein gerüttelt Maß an Wahrheitsanspruch um sich greift, a la: Wir müssen das nun Alle so machen, sonst wird das nichts. Und nur dieser Weg ist der einzig Gehbare. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass wir dem gegenseitigen Verstehen und Akzeptieren unterschiedlicher sozialräumlicher Dispositionen, unterschiedlicher Gabenorientierungen vor Ort, unterschiedlicher Frömmigkeitskulturen dadurch am besten Rechnung tragen, indem wir sie aufrichtig, ehrlich transparent teilen – allerdings ohne darüber zu diskutieren oder rechthaben zu wollen, sondern vielmehr zum gemeinsamen Verstehen. Damit das, was in der Ökumene schon Gültigkeit hat, auch für unsere Prozesse wirksam werden: die Gewissheit einer Einheit in versöhnter Verschiedenheit.